



Gerd, du bist vor ein paar Tagen 54 geworden ...

... und ich habe nicht gefeiert, bin sowieso kein Party-Typ. Ich habe aber auch ein blödes Geburtsdatum, so direkt nach der Weihnachtszeit und kurz nach Silvester – irgendwann ist es auch mal gut mit den Festgelagen. Ich bin sowieso der Meinung, dass jeder nur alle fünf Jahre feiern sollte, also immer zu runden und halbrunden Geburtstagen.

Trotzdem - Ging dir an diesem Tag viel durch den Kopf?

Klar, man macht sich so seine Gedanken, aber die haben meist nicht viel Substanz. Es gibt ja auch nur zwei Möglichkeiten: Älter werden oder sterben. Und ich hab vor beidem keine Angst. In jungen Jahren habe ich ja als Pfleger gearbeitet und dabei die generelle Angst vor dem Tod verloren. Gerade wenn ich Schwerkranken sterben sah, habe ich den Tod für sie immer als positiven und befreienden Moment empfunden. Und was das Älter werden angeht – jeder, der behauptet man werde im Alter sehr viel weiser, klüger und könne fast immer auf irgendwelche Erkenntnisse von früher zurück-

greifen, der überschätzt das ein bißchen. Sicher stellt sich im Leben eine gewisse Routine ein und man weiß, wie vieles läuft. Aber die ganzen Zipperlein und die abbauende Explosivität und Dynamik machen die ganzen Vorteile wieder wett.

Auch auf der Bühne?

Na ja, da sitzen wir ja meistens auf unseren Barhockern. Da kann man Explosivität noch vortäuschen (*lacht*).

„Köster und Hocker“ stehen für moderne kölsche Krätzchen ...

Moderne? Dat hät noch keener jesaat.

So sehe ich das.

Stimmt ja auch. Unsere Krätzchen orientieren sich zwar irgendwo an den klassischen, werden von Frank Hocker und seinen kompositorischen Fähigkeiten aber so poliert und mit anderen Einflüssen versehen, dass etwas Neues dabei rumkommt. Wir erinnern auch schon mal an Hank Williams und andere Künstler, die mit Krätzchen nun wirklich nichts zu tun haben. Und textlich orientieren wir uns natürlich auch an Aktuellem. Brauchtum wird

ja nicht nur durch das pure Wiederkäuen von alten Sachen gepflegt, sondern auch dadurch, dass man es weiterführt.

Worauf ich hinauswollte: Wie würdest du einem Ausländer erklären, was ihr für Musik macht?

Ich erkläre das immer als kleine, bescheidene kölsche Roots. Roots wie Blues oder Country, natürlich nicht von der Bedeutung her, aber so ist es entstanden. Der kleine Mann ist in seinem Veedel mit der Mandoline auf die Straße gegangen und hat Geschichten und Moritaten gesungen. So gesehen ist das auch Volksmusik, beziehungsweise darin verwurzelt. Ich meine nicht das Gedudel, was man uns hierzulande unter dieser Marke verkauft, sondern die ursprüngliche Volksmusik. Und die kann durchaus sehr gut und modern sein, das machen uns andere Länder vor, zum Beispiel die Iren.

Frank Hocker begleitet deine musikalische Karriere nicht erst seit „Köster & Hocker“, sondern immer schon seit du Musik machst. Seit wann kennt ihr euch?

Noch aus Schulzeiten. Wir waren auf dem Gymnasium in der gleichen Klasse und hatten erst nichts miteinander zu tun. Er saß immer in der ersten Reihe, ich immer hinten (*lacht*). Irgendwann, so mit 14 oder 15, ließen wir uns beide die Haare lang wachsen. Das war zu der Zeit ja ein Statement. Und so lernten wir uns kennen, sozusagen über die Frisur. Dann kam eins zum anderen, man stand auf die gleiche Musik, er konnte Gitarre spielen ... Es passte einfach alles zusammen, das tut es heute noch.

Eine so lange Freundschaft ist gerade unter Künstlern nicht unbedingt die Regel, was macht sie so besonders und vor allem so haltbar?

Wir lachen zum Beispiel beide über die gleichen Dinge. Es gibt keinen Menschen, mit dem ich in meinem Leben mehr gelacht habe. Gleichzeitig teilen wir aber auch die gleiche Ader zur Melancholie. Und nach all den gemeinsamen Jahren brauchen wir auch kaum noch miteinander zu sprechen. Wenn ich ihm etwa einen neuen Text zuschicke weiß er sofort, wie ich mir die Musik vorstelle. Da brauchen wir kaum über Stilistik oder Phrasierung reden, er schreibt den Song von sich aus genau so, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Was die Haltbarkeit betrifft ... vielleicht, weil wir nicht aufeinander kleben. Wir haben auch immer mal wieder getrennt voneinander etwas

Ne kleine Kläaf mit Köster

Er ist erst 54, hat aber schon eine Vita wie manch 70jähriger Künstler vorzuweisen. Er ist ein kölsches Original, obwohl er auch gerne Kritik an seiner Stadt übt. Er ist Musiker, Schauspieler und Rezitator, obwohl er Altenpfleger gelernt hat - Gerd Köster.

Mit zarten 22 steigt er bei der damals legendären Anarcho-Rock-Combo „Schröder Roadshow“ ein und tourt fast permanent durch den deutschen Sprachraum, unter anderem als Vorband von „Ton Steine Scherben“. Neben weiteren kleinen Projekten gründete er 1989 „The Piano has been Drinking“ und wird mit seinen kölschen Tom Waits-Adaptionen, denen später auch eigene Stücke in gleicher Machart folgen, zum Kult. Seit 1994 ist er mit Gitarrist Frank Hocker, der Köster seit jeher musikalisch begleitet, als „Köster & Hocker“ unterwegs. Unterbrochen von anderen musikalischen Projekten, diversen Hörbuch-Produktionen von populären Romanen und einer sechsjährigen Karriere als Theaterschauspieler. Mit ihrem aktuellen Programm „Cash zo Äsh“ sind Köster & Hocker Ende Februar in der Eifel zu Gast (siehe auch „Kurztipps“ in dieser Ausgabe). Endlich einmal ein willkommener Anlass, Gerd Köster das Diktiergerät unter die Nase zu halten. Dies tat Alexander Kuffner Mitte Januar in einem Café in der Kölner Südstadt ...

Fotos: Alexander Kuffner (o.), Schönhauser Promotion (1)

gemacht, um uns nicht pausenlos auf der Pelle zu hängen. Im letzten Jahr waren wir allerdings noch eine Woche zusammen in Urlaub. Freiwillig.

Jetzt bist du seit jeher derjenige von euch, der in der Öffentlichkeit steht. Frank Hocker hat ja noch nicht mal einen „Wikipe-dia“-Eintrag ...
Nee, echt? Oh!

... gab oder gibt es denn da schon mal Eifersüchteleien, weil du quasi der Prominentere von euch beiden bist?

Na ja, es ist ja generell so, dass der Frontmann immer das Sprachrohr zu sein scheint. Das stimmt zwar nicht in jedem Fall, aber oft. Der Frank ist aber kein Frontmann. Er hätte all die Jahre auch immer die Möglichkeit gehabt, ein eigenes Projekt zu starten, er singt ja auch super. Ich hab ihn schon oft gefragt, warum er in der Richtung nichts macht, aber irgendwie hat er da wohl keine Lust drauf. Ich glaube allerdings nicht, dass er eifersüchtig ist, weil es sich mehr um meine Person dreht. Vielleicht ganz selten, ab und zu mal. Aber generell ist er sicher froh, wenn er seine Ruhe hat. Frank ist etwas introvertierter als ich und so ist das auch ganz gut sortiert bei uns.

Wie ist aus deiner Sicht überhaupt der Zusammenhalt zwischen all den kölschen Bands und Musikern? Gibt es da noch eine echte Szene, ein „Mer kennt sisch, mer hilft sisch“?

Ich sag mal so – in Notfällen würden sicher die meisten irgendwie einspringen und aushelfen, aber ansonsten ... Eine Kölner Szene in dem Sinne, so wie sie es einmal halbwegs zu „Arsch huh“-Zeiten gab, existiert nicht mehr. Das Business ist in den letzten knapp zwanzig Jahren härter geworden und jeder kocht sein eigenes Süppchen.

Am 17. & 18.02. seid ihr in der Eifel, genauer gesagt in Kall zu Gast. Diese Quotenfrage muss sein – Welche Verbindungen hast du zur Eifel?

Zu meinen „Schröder Roadshow“-Zeiten haben wir zwei Jahre lang in Stolberg gewohnt. Gut, dass ist jetzt nicht direkt Eifel. Nach Kall hat uns unser alter Freund, der Bassist Wilhelm Geschwind, geholt. Er ist auch schon mal für uns am Bass eingesprungen und wir kennen uns ganz gut. Willi wohnt ja in Kall und managt dort mit seiner Frau den Kulturraum. Da hat er uns einfach mal gefragt, ob wir dort nicht auch mal spielen wollen. Das Engage-

ment der beiden wird wohl gut angenommen und die Leute kommen auch, wenn sie den oder die Künstler gar nicht kennen. Das hat man ja immer seltener.

Würdest Du Dich als „Kölsches Original“ bezeichnen? Beziehungsweise hast Du ein Problem damit, wenn es jemand tut?

Wenn jemand so etwas sagt, bin ich geschmeichelt und fühle mich geehrt. Ein Original zu sein ist doch gut, das heißt unverwechselbar zu sein. Ich habe das schon öfters im Zusammenhang mit meiner Person gehört. Aber mit Lob muss man ja immer vorsichtig sein. Und mich selber als „Kölsches Original“ bezeichnen ... ich weiß ja nicht. Sagen wir mal so: Ich habe in Köln noch niemanden getroffen, den man mit mir verwechseln könnte (*lacht*).

Bist du ein großer Lokalpatriot?

Ja schon. Obwohl wir durchaus auch schon mal als Nestbeschmutzer bezeichnet werden, weil wir nicht immer alles toll finden, was in Köln passiert. Aber ich finde als Künstler hat man auch die Pflicht, ein bisschen zu meckern. Trotzdem: Wenn einer was gegen meine Stadt sagt, und damit meine ich nicht nur den FC, bin ich schnell auf 180. Wobei es ja leider einfach ist, etwas Negatives über Köln zu sagen wenn man nicht hier lebt. Denn die mediale Darstellung nach außen hin ist wirklich zum Kotzen. Wer Köln nur aus dem Fernsehen kennt muss doch denken, dass hier nur Primaten leben. Natürlich gibt's Bekloppte hier, wie in jeder anderen Stadt auch. Aber es ist traurig, dass sich die Medien meistens auf diese Leute beschränken. Dabei ist Köln als größte Provinzstadt Deutschlands sehr lebendig. Gerade kulturell gibt es hier viele Möglichkeiten, für den Konsumenten wie für den Künstler. Außerdem mag ich die Sprache, wie ich generell gerne Dialekte mag. Meine Söhne sprechen übrigens kein Kölsch.

Beide Söhne von Gerd Köster sprechen kein Kölsch??

Ja, so isset! Mundart lernt man auf der Straße, aber die hatten nie Freunde, die Kölsch gesprochen haben. Ich meine, sie verstehen jedes Wort, aber beim Sprechen kommt da nicht viel. Wenn mein Großer es mit Kölsch versucht denk ich, da kommt Konrad Beikircher. Ich finde es schade, dabei war das zu meiner Zeit ja genau anders herum. Meine Mutter wollte nie, dass ich Kölsch spreche. Sie wollt nie, dat ich en Kraat wedde. Aber auf der Strasse und im Fuß-

ballverein habe ich es gelernt.

Stell dir vor, der Teufel erschiene dir plötzlich und würde dich vor die Entscheidung stellen, fortan nur noch Kölsch oder Hochdeutsch sprechen zu können – Was würdest du wählen?

Schwierig. Aber ich denke, rein aus medizinischen Gründen Kölsch, auch wenn ich dann keine Hörbücher mehr einsprechen könnte.

Und wie stehst du zum Fastelovend?

Da halte ich mich meistens zurück. Ich hab einfach nicht das Bedürfnis, genau dann Halli-Galli zu machen. Ich stehe das ganze Jahr über immer wieder auf der Bühne und brauche den Karneval nicht als Ventil. Auch wenn ich den Straßenkarneval sehr mag. Aber wenn sich unsereins da hinein stürzt, muss man schon gut kostümiert sein. Außerdem kannst du nicht sagen: „Ich geh mal eben ein Stündchen Karneval feiern“. Wenn du anfängst, hängste drin und bist vier, fünf Tage dabei – das geht ganz von allein.

Es gibt wohl kein Interview mit dir, ohne dass einmal „The Piano Has Been Drinking“ erwähnt wird. Dieses hier soll keine Ausnahme sein. Ich würde gerne wissen, ob du Tom Waits jemals persönlich getroffen hast.

Ja, 1992 in Hamburg. Damals arbeitete er dort mit Robert Wilson am Musical „Alice“ am Thalia Theater. Der dortige Intendant kannte mich und „Piano“ und hat ein Treffen arrangiert. Waits wusste auch vorher schon von uns, wir hatten ihm mal ein Paket geschickt mit ein paar Live-Mitschnitten, meinen Texten und ein paar Fotos, damit er die ganze Sache auch genehmigt. Jedenfalls trafen wir uns bei einem stinknormalen Chinesen an einer Straßenecke in Altona und es war sehr nett. Ich war natürlich furchtbar angespannt vorher, so ein Treffen kann ja schnell in die Hose gehen. Aber es war erstaunlich locker. Drei Stunden haben wir da gegessen, gegessen und geredet.

Seitdem noch einmal Kontakt gehabt?
Nee, ich bin kein Typ dafür, ständig hinter jemandem her zu sein und „Hey, erinnerst Du Dich“ zu rufen. So was kann ich nicht, auch wenn das manchmal viel-

leicht falsch ist.

Tom Waits ist ja auch Schauspieler, was ist eigentlich aus Deiner Schauspielerei geworden?

Ich bin in dem Sinne kein richtiger Schauspieler, auch wenn ich immerhin sechs Jahre lang festes Mitglied eines Ensembles war. Ich kann ein paar Sachen ganz gut, wenn der Regisseur in der Lage ist auf den Punkt zu bringen, wie er mich haben will. Dann klappt es auch. Es war auf die Dauer auch einfach zuviel, weil es für mich nervlich eine ziemliche Belastung darstellte, zweigleisig zu fahren. Es gibt auch immer noch hin und wieder Angebote, aber das klappt meist nicht mit unserer Planung als Band. Ich habe vielleicht alle zwei Jahre mal ein paar Drehtage für kleine Fernsehrollen. Aber von den Angeboten gefällt mir auch nicht alles. Neulich wollte jemand, dass ich einen Köbes spiele, der „Lecker Mädche“ sagt. Aber da hatte ich keinen Bock drauf, sollen sie dafür einen von den „Höhnern“ nehmen (*lacht*)!

Zum Abschluss möchte ich dich bitten, noch etwas über deine Cousine Gaby Köster zu sagen, die aufgrund einer Erkrankung seit nunmehr fast drei Jahren von der medialen Bildfläche verschwunden ist. Seitdem ist nichts Konkretes über sie mehr an die Öffentlichkeit gedrungen. Wie geht es ihr?

Anmerkung der Red.:

Die weitere Veröffentlichung der Antwort auf diese Interview-Frage wurde dem EM Verlag am 08.02.11 seitens des Rechtsbeistands von Frau Gaby Köster untersagt.



Gerd Köster mit dem „ewigen Kollegen“ Frank Hocker